

aber eine Voraussetzung für eine sinnvolle Weiterführung der in den vorliegenden Beiträgen angerissenen Diskussion ist. Wer die Dringlichkeit dieser Probleme sieht, wird zu den angegebenen Büchern oder zu anderen einschlägigen Werken greifen.

Bücher

Durch leibhafte Glaubenserfahrung zur Geisterfahrung

Susanne Heine, Leibhafter Glaube. Ein Beitrag zum Verständnis der theologischen Konzeption des Paulus, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1976, 223 Seiten.

Im Zusammenhang mit der heutigen Krise von Glaube und Kirche ist es besonders wichtig, darauf hinzuweisen, daß es schlechte Metaphysik und erfahrungsfernes, seine Voraussetzungen und Folgen nicht bedenkendes Denken und Reden im christlich-theologischen Bereich geschafft haben, daß man vom „Teufel“ als dem „Leibhaftigen“ schlechthin spricht, aber nicht sieht und erlebt, daß christliche Mensch-Werdung, daß Inkarnation wahrlich auch leibhaftig geschieht oder aber nicht geschieht.

Theologie lebt aus Erfahrung oder ist toter Buchstabe, und die Heiligen Schriften tun „Erfahrung der Wirklichkeit des Jesus Christus“ kund und rufen auf zum Abenteuer des „Lebens aus dem Geist im Fleisch“. In diesem „ästhetischen Kontext“ versteht sich die vorliegende Untersuchung, die mit „Leiblichkeit“ — Leib ist die sichtbare Wirklichkeit des Glaubens — einen „theo-anthropologischen Schlüsselbegriff“ konzipiert, der „überraschend neue, originelle Durchblicke eröffnet“ (so J. Blank im Geleitwort, S. 6).

Die Arbeit wird vor allem durch eine reflexive hermeneutische Fragestellung bestimmt. Durch Aufarbeitung grundlegender Erkenntnisse aus den Bereichen Sprach-

philosophie, Erkenntnistheorie und Sozialpsychologie überwindet Frau Heine exegetische Enge, eingefahrene Paradigmata der Interpretation sowie eine vielfach herrschende „schlechte Metaphysik“ im Umgang mit Erfahrungen und Erkenntnissen in exegetisch-theologischen Konzeptionen. Mittels des Paradigmas „Leiblichkeit“, das durch fünf Thesen, die allerdings nicht gleichermaßen überzeugend sind, entfaltet und systematisiert wird, versucht die Verfasserin ein Interpretationsschema zu konstruieren, das paulinischer Theologie adäquat ist und auch den Zugang zur mehrdimensionalen Erfahrung christlicher Glaubenswirklichkeit und -interpretation heute ermöglicht. „Leiblichkeit“ impliziert Ganzheit, Geschichtlichkeit, soziale Bezüge, Sichtbarkeit und Begrenztheit. (In diesem Zusammenhang wäre eine differenziertere Beachtung von Ideologie-, Macht- und Herrschaftsprozessen wünschenswert gewesen; so wird S. 62 u. 65 undifferenziert von „Anpassung“ bzw. von „Wert“ gesprochen).

Die Anwendung dieses Paradigmas auf paulinische Texte erweist sich als wichtiger Beitrag für eine heute so vielfach geforderte „Theologie der Erfahrung“. Die „Leiblichkeit“ menschlicher Existenz ist Bedingung von Welterfahrung im Sinne von Gegenstandswahrnehmung wie auch Sinn-Erfahrung. Die paulinische Rede von *sarx* und *pneuma* meint Glaubenshaltungen, die einander widersprechen, nämlich, „dem Fleische nach“ oder „dem Geist Jesu nach“ wandeln. Es gibt bei Paulus kein „dem Leibe nach wandeln“ (110) und Leibfeindlichkeit läßt sich nur hinein-interpretieren. „Wirklichkeit ist also immer Glaubenswirklichkeit, leibhafter Glaube“ (165), entweder im Sinne von pragmatischer Anpassung an den „Geist der Welt“, oder aber im Sinne eines Wandeln „gemäß dem Geist“, das Gegebenheiten transzendiert und verwandelt. „Es gibt nichts Irdisches, das nicht Gestalt eines Glaubens ist, es gibt nichts Himmlisches, das die leibhaftige Gestalt als seine Wirklichkeit entbehren könnte“ (202). Aus alledem ergibt sich: „Jede Gestaltung muß sich immer neu daraufhin befragen lassen, ob sie als sichtba-

rer Ausdruck des Glaubens gültig ist“ (182), was gleichermaßen für Wort, Sakrament und christliche Moral gilt.

Alfred Kirchmayr, Wien

Joseph Sauer (Hrsg.), *Glaubenserfahrung und Meditation. Wege einer neuen Spiritualität*, Verlag Herder, Freiburg 1976, 136 Seiten.

Mit diesem Sammelband entspricht der Verlag dem seit einigen Jahren steigenden Interesse an Selbsterfahrung und innerer Erneuerung. Bei den Texten handelt es sich um Referate aus der Katholischen Akademie Freiburg.

Das verbindende Grundanliegen sieht der Herausgeber in dem allen Autoren gemeinsamen „Fragen und Suchen nach Anzeichen und möglichen Wegen einer neuen Spiritualität, von der wir vor allem eine wirkliche Erfahrung, Vertiefung und Bereicherung unseres Glaubens erwarten“ (Vorwort). „Meditation“ steht damit im Dienste der Glaubenserneuerung.

Waltraud Herbstrith („Gebet und Meditation“) bemüht sich um eine Klärung der Begriffe Meditation und Kontemplation und versucht, deren Sinn für unsere heutigen Bedürfnisse zu entschlüsseln. Sie möchte zu jener verwandelnden Erfahrung ermutigen, die derjenige machen kann, der sich im meditativen Schweigen und Gebet dem göttlichen Du öffnet. *Joseph Sauer* („Aspekte einer christlichen Meditation“) ist zuerst die Abgrenzung zu nichtchristlichen Methoden und Praktiken wichtig. Die konzentrierte Passivität der Meditation ist keine Form von „Selbsterlösung“, sondern das Ausliefern des Ich an den Willen Gottes, der im Meditierenden zum Durchbruch kommen will. Er skizziert sodann drei spezielle Methoden: Eutonische Übungen, Kontemplation nach den Anweisungen der „Wolke des Nichtwissens“, Wortmeditation. Von *Alfons Rosenberg* stammt der einzige Aufsatz, der nicht in Freiburg vorgetragen wurde: „Evangelium und Meditation“. Sein Versuch, den Leser in der Gleichnis-Meditation zur Begegnung mit den Gestalten des Gleichnisses und dessen Bedeutung zu

führen, erinnert an aktuelle tiefenpsychologische Deutungsansätze. Die bildbezogene Meditation stößt auf das Urbild, auf die Quellkräfte der inneren und äußeren Schöpfung. Wie sich so auch der persönliche Lebensweg erschließen kann, erläutert der Autor an einer „Meditation“ Jesu selbst, der Versuchungsgeschichte (Mt 4,1 ff par). *Helmut Riedlinger* reflektiert über „Aufstieg und Niedergang der geistlichen Schriftauslegung“. Er setzt dabei voraus: „Um heilige Schriften deuten zu können, muß der Deuter ein freier Geist, ein Dichter, ein Heiliger sein.“ Nach diesem Maßstab beurteilt er zuerst das neue Verständnis der jüdischen Bibel durch Jesus bzw. durch die neutestamentlichen Schriftsteller, dann die Auslegung des Neuen Testaments selbst. Die neuzeitliche Exegese sieht er — doch wohl zu einseitig — als „Krise“, in welcher der „Verlust des Geistes“ offenbar wird (79). Der sprachlich und gedanklich sehr anspruchsvolle Beitrag von *Klaus Hemmerle* bietet selbst das Beispiel einer Meditation („Christliche Spiritualität in einer pluralistischen Gesellschaft“). Worin besteht die „Mitte“ des Christlichen? Wozu bekennen und wogegen wehren sich die neutestamentlichen Glaubensformeln? Diesen Fragen geht der Autor nach, indem er sorgfältig-meditativ das Bekenntnis „Das Wort ist Fleisch geworden“ bedenkt. Die Formel erschließt ihm nicht nur ein tiefes Gottesbild, sondern auch umfassende Folgerungen für das Gottes- und Weltverständnis des heutigen Christen.

Abschließend beschäftigt sich *David A. Seeber* mit führenden geistlichen Strömungen in der Kirche („Wegkreuzungen heutiger Spiritualität“): Orden, Meditationsbewegungen, Charismatische Gruppen nehmen einen besonderen Rang ein; positive spirituelle Impulse für die Volksfrömmigkeit können sich aus der Liturgiereform ergeben. Eine zukünftige Spiritualität sollte sowohl die Nüchternheit der Skeptiker, wie auch die Glaubensfreude der „katholischen Pfingstler“ umfassen.

Ein Nachteil des Buchs ergibt sich aus seinem Charakter als Sammlung von Tagungsvorträgen: Bei einem Kurs können praktische Übungen und Aussprachen statt-

finden, im Buch kann über Meditation nur geredet werden. — Das Buch läßt sich Multiplikatoren im kirchlichen Bereich empfehlen, die Anregung zum Gespräch über das Thema suchen; vor allem aber solchen gebildeten Christen, die der Meditationsbewegung bisher ablehnend gegenüberstanden: Hier räumt es Einwände aus und gibt Hinweise auf die Möglichkeiten und Dimensionen von Meditation; hier kann es zu praktischer Einübung anreizen.

Marion Battke, Tübingen

Helmut Barz, Selbst-Erfahrung. Tiefenpsychologie und christlicher Glaube. Maßstäbe des Menschlichen, Band 2, Kreuz Verlag, Stuttgart 1973, 166 Seiten.

Wie notwendig und fruchtbar die Begegnung zwischen Freudscher Psychoanalyse und Theologie sein kann, ist in den letzten Jahren immer deutlicher geworden (man denke z. B. an die Veröffentlichungen Joachim Scharfenbergs). Weniger offensichtlich scheint zumeist der Beitrag der Komplexen Psychologie C. G. Jungs zum Thema Religion und Kirche: Jungs umfangreiche Stellungnahmen wurden von manchen als zu fremd oder auch zu „unkritisch“ abgelehnt (stellte er doch eine „natürliche Religiosität“ des Menschen heraus), von anderen dagegen vielleicht wieder allzu schnell (kirchlich) eingemeindet... Hier schafft das vorliegende Buch Abhilfe.

Der Autor ist selbst Psychotherapeut Jungischer Richtung und derzeit im Kuratorium des C. G. Jung-Institutes Zürich. In vier locker aneinandergereihten Kapiteln unternimmt er den Versuch, „die Beziehungen zwischen Tiefenpsychologie und christlichem Glauben“ (13) von jenem Standort aus darzustellen, den er als Analytiker (und interessierter Christ) einnimmt. Dabei geht es ihm nicht um eine Abgabe an den überkommenen und kirchlich gebundenen Glauben — zu deutlich drängen sich ihm die Parallelen auf, die er (zitierten Gegenmeinungen zum Trotz) mit Hilfe der Theologie Paul Tillichs in den zentralen Begriffen beider Disziplinen fin-

det: im Gottes- und Menschenbild, sowie in der Bedeutung des Glaubens. Ebenso wenig aber sucht er eine Harmonisierung um jeden Preis; besser ist eine klärende Auseinandersetzung als ein Verwischen des tiefenpsychologischen Gedanken- bzw. Erfahrungsgutes, das diesem damit auch seinen ideologiekritischen Stachel nehmen würde. (Ist nicht tatsächlich ein dogmatisches Christentum immer wieder in Gefahr, vor lauter Freude über die — tiefenpsychologisch belegbare — ursprüngliche Religiosität der Seele den von Jung und Tillich betonten Hinweis zu vergessen, daß „Gott“ nur ein Symbol für Gott ist?) Angenehm überraschend wird den Leser der ungekünstelte, manchmal auch sehr persönlich gehaltene Stil des Autors. Im ersten Kapitel („Tiefenpsychologie, Religion und Theologie“) führt Barz in die Begriffswelt Jungs ein, wobei er bewußt die — für den an logisches Denken Gewohnten — ärgerliche Tatsache stehen läßt, daß es sich hier um „Erfahrungssummen“ (23) handelt, die nachvollzogen werden wollen, nicht um wissenschaftliche Definitionen (im positivistischen Sinn). Einen „Einblick in die Arbeitsweise der Jungischen Psychologie“ (14) liefert er im zweiten („Tiefenpsychologische Deutung der Taufe“) und dritten Kapitel („Träume von der Kirche“), sowie in einem Exkurs über das Märchen „Frau Holle“. Dieses Beispiel einer Märchendeutung überzeugt besonders; bei der Besprechung der vorgelegten Kirchenträume zwingt die gebotene Kürze zu Andeutungen, die bei dem fachfremden bzw. nicht in der Jungischen Interpretationsweise geschulten Leser wohl einige Fragen offen lassen. Das vierte Kapitel zeigt, daß Barz auch delikaten Themen nicht ausweicht. Mit befreiender Offenheit greift er hier die Probleme um „Sexus, christlicher Glaube und Tiefenpsychologie“ auf: Der Sexus (beim Menschen immer schon bestimmt durch den Eros) darf nicht aus einer Religion ausgeschlossen werden, soll diese nicht selbst — bzw. ihre Gläubigen — verkümmern (was dann erst die Unmenschlichkeit des Sexus bzw. die ganze Palette krankhafter Religiosität nach sich zieht). Diese These ist ein Appell an die

Kirche, nicht an der Wirklichkeit des Menschen vorbeizugehen. Ob die Kirche allerdings eine so tiefgreifende Wandlung, wie sie hier nötig wäre, vollziehen kann, bleibt fraglich. Und doch ist es gerade eine solche ernstgenommene Menschlichkeit, die eine Erneuerung (bzw. Ermöglichung) der Religiosität bedeuten kann: „Gotteserkenntnis ohne Selbsterkenntnis scheint — jedenfalls für uns heute — nicht möglich zu sein; Selbsterkenntnis aber kann anders als durch die Erfahrung der Liebe kaum zustande kommen“ (139 f). Dieser Gedanke zeigt, wo die Wurzeln der Jungschen Psychologie liegen: es ist jene Tradition, in der auch Augustinus ausrief: Gott und die Seele suche ich. Nichts weiter? Nichts weiter (Soliloquien). Der Vorwurf der Egozentrik trifft die Jungsche Psychologie dabei nicht: der transzendente Grund, der sich hinter der Seele öffnet, ist überpersönlich und begreift den Bezug zum Mitmenschen ein. So darf man den Ansatz, den Barz in diesem Buch darlegt, vielleicht auch in die andere Richtung weiterführen; die „Selbst-Erfahrung“, die mit der Gotteserkenntnis so eng verbunden ist, könnte die Basis sein für eine freiere Mitmenschlichkeit, jenseits von Egoismus und Altruismus — im Bewußtsein der Solidarität.

Marion Battke, Tübingen

Wilhelm Dantine, Der heilige und der unheilige Geist. Über die Erneuerung der Urteilsfähigkeit, Radius-Verlag, Stuttgart 1973, 253 Seiten.

„Dieses Buch hat keine Lamentation über ungeistliche Zustände im geistlichen Lager der Christenheit im Sinn. Es wird sich zeigen, daß es aus der Gewißheit erwachsen ist, die Rolle des Christentums in der Geschichte der Menschheit sei noch nicht ausgespielt“ (11). Mit diesem Programm tritt der Wiener evangelische Systematiker Wilhelm Dantine in seinem jüngsten größeren Buch an. Damit unterscheidet er sich deutlich von ähnlichen Geist-Büchern der vergangenen Jahre, seien sie nun katholischer oder protestantischer Herkunft. Er beklagt nicht wie Otto Dilschneider die „Geistver-

gessenheit“ der Christenheit oder wie Heibert Mühlen die Vernachlässigung der Pneumatologie in der Theologie. Das hindert ihn allerdings nicht, im ersten Teil des Buches: „Die kirchlich-religiöse Geistinterpretation und ihr Schicksal“ darzustellen, wie schlecht gerade der Pneumatologie die theologischen Kämpfe um Rationalismus und Orthodoxie (prot. Orthodoxie) bekommen sind. In Fortführung seiner früheren Arbeiten und in Einklang mit breiten Kreisen moderner Theologen aller Konfessionen aber erweist er sodann die traditionelle Schwierigkeit der Theologie, ja auch der christlichen Frömmigkeit im Umgang mit dem Geiste aus ihren griechisch-mißverstandenen Erbanlagen. „Das Dilemma mit der Geschichte“, die doch für biblisches Denken eine so ungeheure Rolle spielt, ist Ursache und Grund des Dilemmas mit dem Geist: „Seit jedoch der Mensch sich seiner Geschichtlichkeit bewußt wurde, ist es eine Frage auf Tod und Leben der Kirche, ob sie sich aus dem Prokrustesbett einer vergangenen und nicht mehr wiederholbaren Weltauslegung befreit und zu ihren eigenen Quellen zurückkehrt, das heißt sie als solche wieder entdeckt“ (100).

Diesem ausführlichen und mit großer historischer Sorgfalt gearbeiteten Teil, der dennoch, wie das ganze Buch, so geschrieben ist, daß er die Spannung eines historischen Dramas mit der Lesbarkeit eines Vortragstextes vereint, folgt nun eine Beschreibung der Pneumatologie, wie sie auf der Grundlage der Bibel möglich ist. Hier verbindet sich Schöpfungstheologie mit Christologie und Pneumatologie: „Gott ist nicht Gott, wird er nicht als der gegenwärtige Geist verstanden, erfahren, gefühlt, geglaubt, begriffen und gedacht“ (138). Dies hat zur Konsequenz: „Weil nun aber der Mensch als Geschöpf im Vollsinn des Wortes Welt ist, ist die Konsequenz der Aussage unvermeidbar, daß der Geist Gottes weltlich denkt, spricht, handelt“ (141).

Dreifach ist demnach die Funktion des Geistes zu beschreiben: als Wille zur Tat, zum Gespräch und zur Unterscheidung. Dantine wehrt hier ebenso sehr protestantische

Versuche, den Geist auf blasse Innerlichkeit festzulegen ab, als auch katholische Tendenzen, ihn lediglich als innertrinitarische Wirklichkeit verstehen zu wollen und sich ansonsten unter Berufung auf die „inopia vocabulorum“, von der der heilige Thomas bezüglich des Geistes gesprochen hat (das Wort wird leider meist falsch zitiert), aus der Affäre zu ziehen. Nahezu in einer Linie, die von Augustinus über Luther reicht, sieht Dantine gerade in einer recht verstandenen Pneumatologie die Grundlage für ein zukunftsorientiertes Verständnis von Geschichte auf biblischer (er meint damit stets AT und NT zusammen) Basis.

In einem letzten Abschnitt „Der prophetische Dienst der Christenheit an der Welt“ skizziert er sodann die Möglichkeiten, welche sich aus der Ernstnahme der „Anwaltsfunktion“ (220) des Geistes für Christenheit und Kirche ergeben. „Die Christen als gesendete Zeugen übernehmen durch ihre Glaubensexistenz die Anwaltschaft für den Anwalt, als welcher der Geist die Präsenz der göttlichen Liebe vermittelt“ (221). Daß dies für den Theologen Dantine nicht außerhalb der Kirche, bzw. ohne sie geschehen kann, ist deutlich: „Die strenge Bezoogenheit von Geist und Kirche, von Pneumatologie und Ekklesiologie ist evident“ (237), daß die Kirche und ihre Theologie jedoch die Möglichkeiten bei weitem nicht genügend ausgeschöpft haben, belegt er ebenfalls. Vielleicht gelingt es einem neulich von Hans Küng angeregten weiteren Vatikanischen Konzil, jene „Gewissensfragen im Weltmaßstab“ (246) zu artikulieren, die sich aus einer ernstgenommenen Pneumatologie ergeben: „Die Kirche muß daher den Anspruch erheben, als Vorwegnahme der zukünftigen Gestalt der Menschheit zu gelten, und sie muß gleichzeitig ihr Selbstverständnis an dieser ihrer Funktion orientieren“ (249).

Daß gerade dieser letzte Teil der Projektentwürfe ein wenig kurz im Gesamten des Buches weggommt, kann man bedauern, es zeigt jedoch ebenso sehr, daß mit Dantines Buch eine neue Phase des Nachdenkens über den Geist erst begonnen hat.

Eric Hultsch, Wien

Lehrbare Pastoral

1. *Anton Arens* (Hrsg.), *Pastorale Bildung. Erfahrungen und Impulse zur Ausbildung und Fortbildung für den kirchlichen Dienst*, Paulinus-Verlag, Trier 1976, 306 Seiten.

2. *Reinhard Köster — Hans Oelker* (Hrsg.), *Lernende Kirche. Ein Leitfaden zur Neuorientierung kirchlicher Ausbildung*, Chr. Kaiser Verlag, München o. J. (1975), 272 Seiten.

3. *Werner Becher* (Hrsg.), *Seelsorgeausbildung. Theorien, Methoden, Modelle*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976, 241 Seiten.

1. Unter dem anspruchsvollen, zugleich aber auch anregenden Titel „Pastorale Bildung“ werden in dem vom Regens des Trierer Priesterseminars, Anton Arens, herausgegebenen Sammelband Überlegungen, Erfahrungen und Impulse zur Reform der Priesterausbildung und des Theologiestudiums vorgelegt. Die Palette der Beiträge ist breit; sie reicht von theologischen Überlegungen zur Entwicklung des Priesterbildes, wie es sich in den kirchenamtlichen Dokumenten der letzten 25 Jahre niedergeschlagen hat, bis hin zu Erfahrungsberichten von projektbezogener pastoraler Aus- und Fortbildung. Gerade diese Berichte stellen in ihrer detaillierten Schilderung eines Lernprozesses im Rahmen laufender Seelsorgearbeit, speziell anhand eines begrenzten pastoralen Projektes — hier: Familienbildungstage und Glaubenstage für Jugendliche — eine sehr gute Illustration und Konkretion der allenthalben erhobenen Forderung nach einer stärkeren Praxisorientierung der Ausbildung dar und dokumentieren gleichzeitig am nachhaltigsten den Wandel, der sich seit geraumer Zeit auf dem Gebiet der pastoralen Ausbildung vollzieht.

Zweifellos gilt die klinische Seelsorgeausbildung gegenwärtig zu Recht als das am weitesten entwickelte Konzept einer integrierten — d. h. Theorie und Praxis verbindenden — praktisch-theologischen Ausbildung. Allerdings findet sie bislang nur zögernd Eingang in die katholische Theologenausbildung. Umso mehr sollten die Erfahrungen, die der katholische Pastoral-